

Wir wussten sehr genau was Gewalt ist

1968 ff – Auflehnung gegen patriarchale Gewaltverhältnisse

Danke für die Einladung

Was bedeuten die 1968er, wenn es um die Auflehnung gegen patriarchale Gewaltverhältnisse geht? Dieser Frage möchte ich mich persönlich nähern, über meine Erfahrungen und Beobachtungen. Und zwar aus Berliner Zeiten im Lesbischen Aktionszentrum, in der Band „Flying Lesbians“ und indem ich mich zurück erinnere an die 50er und 60er Jahre. Zu allererst: ich bin keine der 68er Studentinnen. 68 war ich noch Schülerin. Sechs, sieben Jahre Altersunterschied spielen in der feministischen und lesbischen Zeitrechnung durchaus eine Rolle.

Ich war 17, als Sigrid Rüter am 13. September 1968 bei der SDS-Konferenz Tomaten gegen die Genossen auf dem Podium warf. Die waren einfach zur Tagesordnung übergegangen, als ihnen die Filmemacherin Helke Sander in einer ersten bahnbrechenden, feministischen Rede vorwarf, sich nicht um das spezifische Ausbeutungsverhältnis zu scheren, dem Frauen seit jeher unterworfen sind. Sinngemäß sagte sie: „Ihr ignoriert einfach einen wichtigen Teil des gesellschaftlichen Lebens, indem ihr behauptet, das sei unsere Privatsache.“ - Die wichtigste feministische Position war geboren: Das Private ist nicht privat, das Private ist politisch.

Ich war auch 17 Jahre alt, als am 3. Juni 1968 die Künstlerin und Autorin des SCUM-Manifests, der „Society for cutting up men“, Valerie Solanas auf Andy Warhol schoss.

Und ich war auch noch 17, als Beate Klarsfeld am 7. November 1968 aufs Podium des CDU-Parteitags stieg und dem Bundeskanzler und ehemals aktiven NSDAP-Mitglied Kurt Georg Kiesinger eine Ohrfeige verpasste.

Drei höchst unterschiedliche, politische Aktionen von „Gewalt“. Von Frauen gegen Männer. Aktionen, die Geschichte schrieben. Sigrid Rüters Tomatenwurf läutete die Frauenbewegung ein, Solanas Attacke verdeutlichte die Unterdrückung von Frauen in Kunst und Kultur und Beate Klarsfelds Aktion verstärkte den Druck, die Täter und Mitläufer des Nazi-Regimes nicht ungeschoren davonkommen zu lassen.

Wie gesagt, ich war 17. Ich sang in einer Männer-Band, war Schulsprecherin eines Gymnasiums in Trier und wollte Journalistin werden. Mein Glück war Johanna S. Sie kam frisch von der Uni, hatte also den entsprechenden revolutionären Schwung und wurde unsere neue Geschichtslehrerin. Eine, die uns klarmachte, dass alle Rechte, die wir heute so haben, hart erkämpft werden mussten. Johanna war es auch, die unsere erheblichen Defizite in Bezug auf die NS-Zeit und den Holocaust wettmachte. Sie forderte uns immer wieder zu kritischem Denken auf und befeuerte auf diese Weise meine Politisierung.

Mein Engagement nahm zunächst eine interessante Wendung. So entwickelte ich mit den Jungs meiner Clique Ideen, wie sie sich vor der Bundeswehr drücken konnten. Das Thema ging mich eigentlich nichts an, Frauen waren bei der Bundeswehr nicht vorgesehen. Aber ich hatte einen Vortrag der Friedensaktivistin Renate Riemeck gehört, der Ziehmutter von Ulrike Meinhof. Außerdem war ich Tochter eines ehemaligen Wehrmachtsoffiziers.

Die 68er Studentinnen und auch wir Jüngeren hatten einen klaren Begriff von Gewalt. Sie war allgegenwärtig. So war dauernd vom Krieg die Rede. Schlimmer war, dass darüber gleichzeitig sehr laut geschwiegen wurde. Das spürten wir natürlich. Dazu kam, dass in mancher Ehe seit '45 ein neuer Krieg herrschte. 1939 waren Männer als stolze Soldaten ausgezogen und sechs Jahre später als zum Teil traumatisierte Verlierer heimgekehrt. Was ihnen allerdings nicht wenige Ehefrauen insgeheim sehr übel nahmen. Der Held entmachtet. Uniform passé. Liebchen sagt ade. So heißt es im Schlager, aber die wenigsten Frauen ließen sich tatsächlich scheiden. Sie hielten an der Ehe fest und arrangierten sich. Größtenteils aus ökonomischen Zwängen. Aber mit Groll. Immerhin hatten doch sie den Laden am Laufen gehalten. Aber dann hatte es geheißen: zurück ins Haus. Die Frauen sahen sich als Opfer, was viele von ihnen in der Tat auch waren. Auch Opfer von Vergewaltigungen. Ein Tabu. Vor allem war die Frage ein Tabu, was wohl die Frauen in den von Wehrmacht und SS überrollten Ländern erlitten hatten.

All das wurde in den Familien zwischen Buttercremetorte und Wirtschaftswunder verdrängt und schöngeredet. Unhinterfragt wurde die patriarchale Ordnung wieder hergestellt. Der Papi bekam mittags wieder das größte Stück Fleisch.

Unsere Erziehung hatte noch einen unangenehmen Befehlston. Nicht nur vom Vater aus, sondern auch von der Mutter. Die elterliche Autorität, obwohl längst brüchig geworden, ließ keine eigene Meinung und keinen eigenen Willen zu. Es

wurde nicht diskutiert. Die Eltern sprachen mit uns auch nicht über ihre eigenen Gefühle und Probleme. Und über allem herrschte ein beredtes Schweigen, gepaart mit unterdrückten, zum Teil auch offen ausgelebten Aggressionen. Leider auch zwischen Müttern und Töchtern. Frustriert vom eigenen Karriereknick neidete so manche Mutter der Tochter die neuen Freiheiten, die sich in den 60er Jahren ergaben. Bildung, Sexualität, Eigenständigkeit in der PartnerInnenwahl. In diesem Klima entwickelten wir sehr feine Antennen für jede Art von Gewalt und Bevormundung. Als Jugendliche fingen wir an, dagegen zu rebellieren.

Dies alles schwingt für mich mit, wenn wir über die Frauen- und Lesbenbewegung sprechen und unsere Auflehnung gegen die patriarchalen Gewaltverhältnisse. Nur selten begehrten unsere Mütter offen gegen Unterdrückung auf. Sie lavierten sich so durch und machten die Faust in der Tasche. Und sie maßregelten ihre aufmüpfigen Töchter: „Sei nicht so widerspenstig. Warum machst Du es Dir so schwer, gib doch nach, dann erreichst Du doch viel mehr“. Das war ihr Credo. Aber nicht unseres. Unterwerfungstaktiken dieser Art widerten uns an. Überhaupt war Unterwerfung für uns gleichbedeutend mit keinen eigenen Willen zu haben und: keine Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen. Das hatten sie in der Nazizeit gelernt: Zu folgen, dem Vater, dem Ehemann, dem Führer.

Dieses System war uns höchst suspekt. Wir begannen zu fragen: Was habt ihr in der NS-Zeit gemacht? Warum warnt ihr uns immer vor den Zigeunern? Warum sagt ihr: Da haben wir gelacht bis zur Vergasung? Ihre Sprache und ihr Denken waren Ende der 60er Jahre noch immer vergiftet von der nationalsozialistischen Menschenverachtung. Einer Männerwelt mit einer Männersprache.

Anfang der 1970er Jahre begann das, was die Neuseeländerin Juliet Michell „Die längste Revolution überhaupt“ nannte und die Filmemacherin Cristina Perincioli in ihrem Buch „Berlin wird feministisch“ - rückblickend als das Beste bezeichnete, was von den 68ern blieb: die Frauenbewegung.

Für mich sind die ersten zehn, fünfzehn Jahre besonders der Lesbenbewegung geprägt von Wehrhaftigkeit. Wir waren keine Opfer, die durch Angst wie gelähmt waren. Angst zu schüren, Opfer zu kreieren, ist ja bekanntlich die größte Waffe totalitärer, patriarchaler Regime bis hinein in die noch nicht gefestigten Demokratien. Wir waren wütend und wir wussten, was wir nicht mehr wollten. Wir wollten nicht sein wie die Mütter. Wir waren die zornigen

Töchter. Heute überspringen junge Frauen und Lesben oft diese Phase und werden gleich zu Müttern.

Wir waren uns unserer Stärke bewusst. Gerade als Lesben. Wir wollten keine Akzeptanz, sondern wir sagten der Gesellschaft den Kampf an. Liedzeile der Flying Lesbians: „Wir wollen die Macht, noch heute Nacht.“ Unser Symbol war neben den beiden hochgereckten Händen und dem doppelten Frauenzeichen, die Doppelaxt, griechisch Labrys. Eine Waffe. Die Streitaxt der Amazonen. Für uns waren die Amazonen so etwas wie die Rächerinnen der Frauen. Mit wildem Blick, zu Pferd, mit Pfeil und Bogen und Speeren bewaffnet und natürlich siegreich. Selbst Penthesileas Tod war für uns eine Erfindung männlicher Mythenschreiber. Dass wir uns mit ihnen identifiziert haben, zeigt wie wütend wir waren, vielleicht aber auch wie romantisch. Denn was hatte das antike Reiterinnenvolk zu tun mit unserer Lebenswirklichkeit in Berlin? Aber immerhin, die Labrys schmückte viele Fahnen und Poster, Ohringe und Buttons. Und sie prangte auf dem Plattencover der Flying Lesbians.

Wir wollten die freie Liebe, partnerschaftlich und ohne Zwang. Wir nannten das, was wir in bürgerlichen Ehen beobachteten, Zwangsheterosexualität. Wir wollten die Wahlmöglichkeit für alle Frauen. Ziemlich übermütig haben wir das so formuliert: Jede Frau ist eine Lesbe, bis auf die, die es noch nicht weiß.

Wir fühlten uns unbezwingbar. Wir lernten Karate und hielten uns sportlich fit. Keiner sollte uns ungestraft angrabschen können, nicht mal schief ansehen. Wir zettelten Streit an, prügeln uns zu Trainingszwecken auf offener Straße, sprengten Veranstaltungen wie das voyeuristische Frauencatchen - und kassierten blutige Nasen von den Türstehern. Nicht so gerne erinnere ich mich daran, dass wir - einem gewissen Überschwang folgend - in einer der vielen lauen Kreuzberger Nächte die Ventile aus Männerfahrrädern herausgedreht haben. Ohne allerdings zu realisieren, dass wir als Lesben ja auch oft Räder mit Mittelstange führen.

Wir leisteten uns einen gepflegten Männerhass. Das war ja auch das gesellschaftliche Klischee. Lesben hassen Männer, einschließlich sämtlicher Variationen. Jeder Mann ist ein potentieller Vergewaltiger. Deshalb fanden wir es gut, wenn Frauen sich auch mit brachialen Mitteln wehrten. Wie in dem späteren Science Fiction „Born in Flames“ von Lizzie Borden. Darin eilt eine Frauenarmee Vergewaltigungsopfern zu Hilfe. Ich erinnere auch an die Inderin Phoolan Devi, die als Elfjährige zwangsverheiratet worden war, mehrfach von Männern vergewaltigt wurde, als junge Erwachsene ihre eigene Bande gründete

und blutige Rache nahm. Und ich erinnere an Christa Reinig mit ihrem wunderbar sarkastischen Roman „Entmannung“. Auch in diese Richtung ging unsere überbordende Phantasie.

Gleichzeitig feierten wir in dieser Zeit das weibliche Begehren. Wir waren nicht länger gestört, nicht verrückt, nicht abnorm und nicht krank. Wie eine irische Freundin, die Ende der 60er Jahre mit 15jährig ihrer Heimat fliehen musste, weil der Vater sie in die Psychiatrie stecken wollte.

Wir waren die erste Generation, die offen ihre Liebe zu Frauen leben konnte. Die erste privilegierte Lesbengeneration überhaupt. Wenn wir nicht grade Lehrerinnen waren oder in kirchlichen Diensten standen. Wir mussten uns nicht mehr heimlich treffen, verschämt in muffigen Lokalen herumhängen - obwohl es solche Lesben durchaus noch gab. Sie hatten sicherlich ihre Gründe.

Es war eine Befreiung, uns auch erotisch als handelndes Subjekt zu sehen. Wir beehrten. Wir wussten Bescheid und wussten es sogar besser! So hieß eine Liedzeile der Flying Lesbians: „Mann, Du glotzt so schlau. Vielleicht fühlt wie wir Deine eigene Frau. Man weiß es nie genau.“

Wir waren wütend und auch verspielt wie junge Hunde, die ihre Kräfte im Spiel erproben. Allerdings auch geschützt in einer Gesellschaft, die uns nicht nach dem Leben trachtete. Als vornehmlich weiße Mittelschichtsfrauen waren wir auch ziemlich ahnungslos. Nicht jede Frau konnte wie wir frei entscheiden und einfach gehen, wenn`s eng wurde. Das Patriarchat ließ sich nicht einfach das Heft aus der Hand nehmen.

Eine erste Nagelprobe zum Thema Gewalt war für uns 1974 der Prozess gegen die beiden Lesben Marion Ihns und Judy Anderson in Itzehoe. Schon im Vorfeld gab es eine bundesweite Hetzkampagne durch die Bildzeitung und andere Medien. Eine geifernde Serie über „Die Verbrechen der lesbischen Frauen“. Bekanntlich haben die beiden Frauen einen Mörder gedungen, der den Ehemann von Marion Ihns tötete. Am Pranger aber stand die lesbische Liebe.

Deshalb sind wir zur Demo nach Itzehoe gefahren. Und natürlich auch, um den beiden Frauen beizustehen, deren Beziehung in aller Breite vom Gericht öffentlich zur Schau gestellt wurde und die bis dahin versteckt und verschämt ihre Liebe gelebt hatten. Im Gerichtssaal zogen Hamburger und Berliner Lesben ihre Pullis aus. Ich war mit ihnen gekommen, saß aber weiter unten am Priesstisch. Auf die T-Shirts hatten wir geschrieben: „Gegen geile Presse - für lesbische Liebe.“

Mord ist Mord. Durchaus. Und nicht alle Frauen aus dem LAZ machten bei dieser Aktion mit. Aber das Urteil lebenslänglich war ein Skandal. Der Richter unterstellte den beiden Frauen Kaltblütigkeit. Für Marion Ihms war die Tat der letzte Ausweg aus einer lebensgefährlichen Ehe. Auf Transparenten forderten wir Freispruch. Es hätte höchstens eine Verurteilung wegen Totschlags aus Notwehr geben dürfen wie in vergleichbaren Fällen heterosexueller, männlicher Täter.

Dann gab es in den 70er Jahren natürlich auch die RAF. Und damit bekam die Diskussion um Gewalt eine völlig neue Dimension. Auch für uns im Lesbischen Aktionszentrum. Manche erlebten diese Zeit als die Stunde der Wahrheit. Bist Du dafür oder dagegen? Diese Frage wurde heftig diskutiert. Denn auch in Frauen- und Lesbengruppen gab es Anwerbeversuche. Allerdings wurden potentielle Unterstützerinnen heimlich angesprochen oder unter Druck gesetzt. Misstrauen machte sich in der Frauenszene breit. Welche Frau hatte sich „kaufen“ lassen?

Wie auch immer. Für mich war die Sache schnell entschieden. Das war nicht mein Kampf. Mehr noch. Ich erinnere mich genau, ich war sauer. In dieser Zeit war ich junge Redakteurin des Spandauer Volksblatts. Im Archiv dieser vormals linken Tageszeitung hatte ich viele hervorragende Artikel von Ulrike Meinhof aus den 60er Jahren gefunden. Darunter Texte mit explizit feministischen Positionen. Wie konnte sich diese exzellente, mutige Journalistin einem solch narzisstischen Macho wie Andreas Bader, diesem Marlon Brando-Verschnitt anschließen, ja unterwerfen? RAF - das war für mich Krieg spielen. Krieg spielen - das machen Jungs.

Jedenfalls, auch für uns war die Zeit der Unschuld vorbei. Unsere fast romantische Unbekümmertheit, was unser Verhältnis zu Gewalt anging, war endgültig passé.

Und heute? - Die Frauen- und Lesbenbewegung hat unglaublich viel erreicht. Nicht zuletzt hat sich das Verhältnis zwischen Müttern und Töchtern grundlegend geändert. Konflikte werden heute immerhin angesprochen, mitunter auch solidarisch gelöst.

Aber noch immer ist Gewalt allgegenwärtig. Speziell die pornografische Gewalt hat durch die neuen Medien eine gesellschaftliche Akzeptanz erreicht, die mich sehr erschreckt. Kinder und Jugendliche werden damit überflutet, sobald sie ihr Tablet oder ihr Smartphone einschalten. Jedes Musikvideo zeigt in vier Minuten mehr pornografische Unterwerfungs-gesten, als ich je im realen

Leben gesehen habe. Bilder sind mächtig und sie vergiften das Verhältnis der Geschlechter von Kindheit an.

Außerdem zeigen Kriege, Terror und Flucht wie wenig Chancen auf Freiheit und Unversehrtheit Frauen w e l t w e i t tatsächlich haben.

Respekt für jeden Menschen, der für seine Freiheit und sexuelle Identität kämpft. Dafür gehe auch ich auf die Straße. Aber, Debatten über Geschlechterkategorien - die mitunter dazu führen, dass Lesben unsichtbar werden - sind für mich marginal und nicht nachvollziehbar angesichts des brutalen backlachs, dem Frauen aktuell ausgesetzt sind. Vielleicht leben wir grade nicht nur in einem Turbo-Kapitalismus, sondern auch in einer Art Turbo-Patriarchat. Wehe, wenn sich die Frauenhasser aller Länder vereinigen und immer neue, alte Helden kreieren. „Neue Männer braucht das Land“ sang Ina Deter 1983. Manch eine hat sich seit den 70er Jahren sogar eine Männerbewegung gewünscht. Denn bis heute haben Männer noch viele Baustellen zu bearbeiten, bis wir tatsächlich von einer gleichberechtigten Gesellschaft sprechen können.

Daher gilt meine Hochachtung vor allem den Frauen, die sich unter persönlicher Lebensgefahr für ihre Rechte einsetzen. Wie etwa die Frauen im Iran, in Indien, Afghanistan, in Syrien. Sie dürfen wir nicht im Stich lassen. Ende der 60er, Anfang der 1970er Jahre begriffen wir uns als Teil der undogmatischen Linken. Außerdem waren wir sehr international eingestellt und blickten spätestens seit den 80er Jahren mit den Rassismus-Diskussionen - selbstkritisch über den eigenen europäischen Tellerrand.

Ich wünsche mir eine Radikalisierung der Frauen- und Lesbenbewegung. Und ich wünsche mir eine fundierte Gesellschaftsanalyse, wo denn eigentlich der Feind steht. Der steht nämlich immer dort wo die Macht ist. Macht, die missbraucht wird, um Frauen und Schwächere zu unterdrücken.

Zum Glück bin ich nicht die einzige, die sich das wünscht und auch nicht die erste. Ansätze sind längst da. Auch von vielen jüngeren Frauen. Das durfte ich jetzt beim LFT in Göttingen erleben und war schwer beeindruckt.

Bei der Vorbereitung dieser Rede fand ich in meinen Unterlagen ein Plakat aus dem Lesbischen Aktionszentrum. Es hat unmittelbar mit dem Thema dieser Preisverleihung zu tun. Auf beklemmende Weise. Ein Plakat, das wir damals sehr gut fanden. Es gab kein Veto. Auch nicht von möglicherweise betroffenen Lesben. Die muss es aber auch schon damals gegeben haben. Da würde ich

Constanze Ohms durchaus folgen. Vielleicht haben sie sich nicht getraut, Einspruch zu erheben. Mit Schwäche konnten wir in dieser Zeit schlecht umgehen. Unser Diskussionsstil war rau, zu rau für einige.

Ich habe das Plakat für Constanze als Foto abziehen lassen. Es zeigt zwei Frauen. Die eine sagt: Ich habe Angst Frauen zu lieben. - Warum, fragt die andere: hat dich schon mal eine vergewaltigt? - Vergewaltigung. Schläge. Gewalt zwischen Lesben. Diese Frage haben wir uns damals nicht gestellt. Ich befürchte, wir haben nicht mal darüber nachgedacht.

Ich bin froh, dass Du es gewagt hast, dieses Tabu öffentlich zu machen, liebe Constanze. Meinen herzlichen Glückwunsch zum Preis. Und herzlichen Dank für Deine außerordentlich engagierte Arbeit.
